

Gibt Heidegger uns zu denken?

Dies ist die Geschichte einer abenteuerlichen Reise. Während Sie diesen Bericht lesen, befinde ich mich auf hoher See umgeben von kaltem, klarem Wasser. Es gab Zeiten, da habe ich verzweifelt nach Land Ausschau gehalten, aber jetzt bin ich mir nicht mehr so sicher, daß Land meines Rätsels Lösung ist. Die Vermutung, daß die Suche nach Land sogar auf eine falsche Fährte führt, verfestigt sich in mir Stunde um Stunde. Nicht immer war mein Herz so ruhig, meine Augen ohne Tränen. Am Beginn meiner Reise habe ich wild mit meinen Armen gerudert und unaufhörlich mit meinen Beinen gestrampelt. Ich hatte doch ein Ziel, und Ziele sind doch wohl eindeutig da, um erreicht zu werden.

Aber lassen Sie mich bei meinem ganz persönlichen Urknall beginnen! Dieser Urknall ereignete sich in Form meiner ersten Lektüre von Martin Heideggers Vortrag „Die Frage nach der Technik“. Es ist schon erstaunlich, daß dieser Text seinen Weg zu mir fand, denn Sie müssen wissen, daß ich in einem Haus mein Tagwerk verrichte, in dem wie in so vielen anderen Häusern dieser Art, die „wahrheitslose Gestalt des Wirklichen“ beheimatet ist.

Es hat also geknallt, heftig und laut, sanft und leise. Ich fühlte mich gleichzeitig verstört und gerettet, zertrümmert und gestreichelt, ausgeliefert und beschützt. Mir war sofort klar, daß ein Rückweg nicht existierte, und in dieser Anfangszeit hatte ich auch kein Bedürfnis nach einem Zurück. Geehrt nahm ich die Herausforderung an, nicht ahnend, daß Zeiten auf mich zukommen würden, in denen ich schreiend jeden noch so kleinen Ausweg suchte und keine vermeintliche Ausgangstür vor meinen wild trommelnden Händen sicher war.

Wie Sie sehen, bin ich immer noch drin in meiner Reise, und das, wie ich mittlerweile akzeptiert habe, für den Rest meines Lebens.

Trotzdem war es mir möglich, mich von meiner Reise abzulenken. Manchmal für längere, meistens jedoch nur für kurze Zeit. In unserer Welt lebend brauchte ich Geld, also musste ich arbeiten gehen. Außerdem sammelte ich ja Schritt für Schritt meine Wissensbausteine, um die Befugnis zu erhalten, einen qualifizierten Berufsabschluss zu bekommen. Da arbeite ich übrigens immer noch dran, aber das ist eine andere Geschichte.

Der Ruf von „Die Frage nach der Technik“ und weiteren Schriften Martin Heideggers verstummte auch in den äußerlich hektischsten Zeiten nie ganz. Seit Beginn dieser Reise vernehme ich ein stetes Pochen, dem Rhythmus meines Herzens gleich. Und genauso wie Heideggers Worte manchmal das Gewand eines unerträglichen Fluches annehmen, so sind sie auch oft meine letzte Zuflucht, wenn die würgende Hand der Wirklichkeit droht, mir die Kehle zuzudrücken.

Die größte Sehnsucht nach seinen Worten überkommt mich, wenn ich Texte über ihn und seine Gedanken lese. In meiner Schwäche gebe ich dieser Sehnsucht oft nach und lasse die Pflicht links liegen, um mich berauscht der Kür hinzugeben. Trotzdem ist es mir gelungen, einen kleinen Einblick in die Rezeption Martin Heideggers in Bezug auf das Nachdenken über Technik im englischsprachigen Raum nach 1990 zu bekommen.

Meine Anfangsthese, daß Heidegger eben nur auf Deutsch nachdenkbar sei und unmöglich in einer anderen Sprache aufgenommen werden könne, hat sich zum größten Teil bestätigt, aber es hat sich mir auch gezeigt, daß es ganz so einfach nicht ist. Die Verarbeitung Heideggers durch die englische Sprache hindurch kann uns auch einen Hinweis darauf geben, warum es uns, deren Muttersprache das Deutsche ist, ebenfalls mehr und mehr unmöglich wird, zusammen mit Heidegger oder gar über ihn hinaus zu denken.

Wir verstehen uns selbst nicht mehr. Denn unser Denken führt durch eine Sprache, von der wir uns nicht mehr angesprochen wähnen. Wir benutzen sie nur noch als Werkzeug der Kommunikation, nicht mehr um miteinander zu sprechen, und übersehen in diesem Tun, daß die Sprache, auch im Gewand der Verschleierung, uns anspricht.

„Alle Denkwege führen, mehr oder weniger vernehmbar, auf eine ungewöhnliche Weise durch die Sprache.“

Der Klang und Rhythmus einer Sprache transportiert Inhalte zwischen den Zeilen. Dieses Ereignis bewegt sich auf der Oberfläche von das Denken fehlleitenden Übersetzungen, für welches ich im Folgenden konkrete Beispiele anführen werde. Weil diese Veränderung an der Oberfläche verweilt und schwer punktuell, konkretisierbar zu fassen ist, erscheint es mir beim Übersetzen als die größere Gefahr. Es ist die Melodie, die immer mitspielt. Wenn Babette Babich versucht, „die Gefahr“ mit Hilfe von zerstückelten Heidegger-Zitaten und eigenen Erläuterungen zu beschreiben, dringt die angloamerikanische Sprache als eine die Sache verfälschende, dramatisierende Sprache in mein Ohr. Es ist fast so, als könnte ich die aufsteigenden Töne eines Hollywood-Dramas vernehmen.

Die beschriebenen Erkenntnisse Martin Heideggers sind dramatisch und weltbewegend, besonders wenn sie nackt vor uns stehen, im Gewand der deutschen Sprache. Sie haben es nicht nötig dramatisiert zu werden, denn diese Dramatisierung ist nur Diener der Verfälschung.

Diesem Problem vor Augen und Ohren gestellt, kam mir der immer inflationärere Gebrauch von Anglizismen in den Sinn, z. B. an der Hochschule. Verändert ihr Gebrauch unsere Fähigkeit zu Denken, oder ist unser Denken zunächst eingeschränkt und das *somehow simpler* Englisch schmiegt sich wie ein perfekt sitzendes Kleid unserem Geisteszustand an? Dazu ist zu bedenken, daß die englische Sprache, jedenfalls in ihrer heute gängigen Form, ein wohlwollendes Instrument des kalkulativen Denkens ist.

So hält die Sprache, die unserem Denken am besten zuspricht, in unseren Alltag Einzug. Trotzdem würde ich es nicht wagen einer Gleichung entsprechend zu behaupten, das eine war vor dem anderen. Vielmehr bedingen Denken und Sprache sich wechselseitig, bestärken sich so jedoch in eine Richtung.

In der Hoffnung, meine Gedanken zu disziplinieren, so daß sie sich in die Form dieses Textes einfügen und so zum Instrument des Verständnisses werden, anstatt lediglich Grund meiner ständigen Verwirrung zu sein, wollte ich meine Ausführungen durch die Tür mit der Aufschrift „Sprache“ betreten. Im Nachdenken habe ich jedoch festgestellt, daß meine Verwirrung nicht unbedingt auf meine Psyche zurückzuführen ist, sondern auf die Sache weist, um die sich mein Nachdenken bemüht. So ist also die Verwirrung Teil des Denkweges und muß von mir im schreibenden Sprechen durchwandert werden.

Wenn ich über Sprache auch in ihrer konkreten Form des fälschlichen Übersetzens schreibe, eröffnet mir dieses Fehlerhafte einen Blick auf das Denken. Es wird in der Weise übersetzt, die das eigene Denken ermöglicht. Im Kreislauf der wechselseitigen Beziehung von Sprache und Denken erkenne ich außerdem die Beziehung des Menschen zu sich selbst, welcher sprechend denkt bzw. denkend spricht. So komme ich nicht umhin, diese drei Aspekte miteinander zu denken, auch wenn dies bedeutet, die in der Ecke schmallende Textstruktur zu ignorieren. Alle von mir gelesenen Autoren haben eines gemeinsam: Sie stellen ihre Fragen, um eine Antwort bzw. Definition zu bekommen. Dieses zielgerichtete Fragen hat zumeist die Eigenschaft, die Antworten schon im Gepäck mitzuliefern. Des Weiteren indiziert diese Art zu fragen selbstverständlich, daß der Fragende, also der Mensch, im Besitz der Antwort sei. Diese Selbstverständlichkeit wird im Prozess des Übersetzens enttarnt.

Direkt im zweiten Satz des von W. Lovitt 1977 ins Englische übersetzten und wiederholt zitierten Heidegger-Aufsatzes „Die Frage nach der Technik“ hängt es an einem Wort, die Aussage grundlegend zu verändern. „Das Fragen baut an einem Weg“ wird als „Questioning builds a way“ hinübergedacht. Es ist etwas vollkommen anderes, ob das menschliche Fragen an einem Weg baut, oder ob es selbst einen Weg baut. Dieser vermeintlich rein technisch sprachliche Fehler wirft sein Licht auf ein Grundphänomen, dem wir alle in unserem Denken ausgeliefert sind, egal ob dieses in Englisch oder Deutsch stattfindet. Seitdem wir dem mathematischen Denken anheimgefallen sind, ist das „Ich“ zum ausgezeichneten Subjekt geworden¹, und genau an diesem Ort sind wir seither gefangen. Wir begreifen uns selbst als ausgezeichneten Akteur; wir sind Beweger, Begründer, Beherrscher. Alles ist auf uns und unser Tun bezogen. Diese unserem Denken immanente Grundvorstellung lässt es uns nicht aushalten unser Fragen an einem Weg bauen zu lassen. Unser Fragen baut nicht wartend und hörend an irgendeinem Weg, es ist unser Instrument des jagenden Suchens.

Dieser Jäger ist am Werk, wenn Andrew Feenberg Heidegger „kritisch“ liest und ihm vorwirft, daß sein Denken zu vage ist² und seine „Theorie“ keine Kriterien aufzeigt, wie moderne Technik zu verändern sei³. Tatsache ist, daß Martin Heidegger das einzig Ehrliche tut, indem er herzhaft denkend⁴ sagt, daß er nicht in der Lage ist, die geforderte Veränderung herbeizuführen, weil dieses Herbeiführen nicht aus menschlichem Wollen entspringen kann. Das unterscheidet Heidegger von den Machern, permanent zur Tat Gedrängten und zur Tat Drängenden. Er verspricht nichts, was er nicht halten kann, er gibt keine praktikablen Ratschläge, weil er weiß, daß er selbst nur ein „Hörender“⁵ ist.

Die zum unruhigen Jäger machende Basis des Denkens zwingt nun dazu, Denkwege, die nicht auf das anvisierte Ziel zusteuern, strengstens zu verwerfen. Es steht nichts weniger auf dem Spiel, als die Rettung der Menschheit, und die in unserer Verantwortung liegende Suche nach wirkenden Konzepten. So wird Martin Heidegger zwar gelesen, aber es besteht so gut wie keine Chance, daß ihm zugehört wird. Man beschäftigt sich mit seiner Theorie, vereinnahmt Gedanken zum Bau eines neuen „Denken-zur-Aktion“-Gerüsts, lässt es jedoch niemals zu, daß Heideggers Nachdenken schmerzlich verunsichert. Würde der Leser sich verunsichern lassen, müsste er sich die eigene Nacktheit vor Augen führen. Nacktheit ohne Instrumente und Konzepte birgt Angst. Alles, was sich nicht mechanisch vorwärts bewegt, ist suspekt.

¹ Vgl. Martin Heidegger, Die Frage nach dem Ding, 3. Aufl. Tübingen (Niemeyer) 1987, S. 76ff.

² Vgl. Andrew Feenberg, The Ontic and the Ontological in Heidegger's Philosophy of Technology in Inquiry 43, 2000, S. 446

³ Vgl. Andrew Feenberg, Constructivism and Technology Critique: Replies to Critics in Inquiry 43, 2000, S. 226

⁴ Vgl. Martin Heidegger, Gelassenheit, 13. Aufl. Stuttgart (Klett-Cotta) 2004, S.25

⁵ Vgl. Martin Heidegger, Vorträge und Aufsätze, 10. Aufl. Stuttgart (Klett-Cotta) 2004, S.230

Mit mechanischer Bewegung ist im Wesentlichen das „Klick und Klack“ der Zahnräder im Kopf angesprochen. An diesem „Klick und Klack“ wird vielleicht punktuell moralisch verzweifelt, aber es wird in seiner Bewegung nicht angezweifelt. Wir lenken unser Nachdenken auf die in der materiellen Welt existierende Replik unseres Denkmantels, nach der Heidegger-Lektüre vielleicht sogar in dem Streben durch eine Veränderung im Materiellen eine Veränderung im Denken herbeizuführen⁶, ignorieren jedoch, daß wir in unserem Streben nach dieser Veränderung schon in der Sphäre des zu Überwindenden agieren.

Auch ich selbst verleihe durch meine Zeilen einer Hoffnung zur Veränderung Ausdruck. Warum müsste ich sonst Schreiben?

Dieses ist wohl mein Versuch, nicht die Welt zu retten, jedoch durch das Schreiben zu besänftigen. Mich selbst zu besänftigen in meiner Angst vor der Grundlosigkeit, in meiner Angst vor dem Loslassen⁷.

Denn das Stellen in unsere eigene, vom TÜV abgesicherte, Kontroll- und Machtlosigkeit lassen wir nur kontrolliert im Rahmen des Events, z. B. beim Bungeejumping zu. Es scheint vielen Menschen leichter möglich, an die verwickeltesten Verschwörungstheorien zu glauben, als zu akzeptieren, daß ein ausgezeichnetes, von Menschen konzipiertes, System versagt hat. Ich denke hierbei an das Versagen der nordamerikanischen Luftwaffe, die Kontrolle über die Situation des 11. September 2001 zu bekommen. Sobald ich mich nämlich an einer vom CIA und anderen Geheimdiensten initiierten Verschwörung festhalte, wiege ich mich auch wieder in der Sicherheit von deren (All-) Macht.

Es geht mir hier nicht darum zu zeigen, wie durchgeknallt „die Anderen“ sind, sondern einen Weg zu eröffnen, erkennen zu helfen, wie der Grund unseres Denkens beschaffen ist.

Diese Sucht, den Menschen zum Ursprung aller Bewegung zu machen, ist nicht nur bei Verschwörungstheoretikern eine treibende Kraft, sondern eben auch bei zutiefst „positiv“ anmutenden Bestrebungen wie z. B. Demokratisierung oder Pädagogik. Ian Thomson verstößt Heidegger nicht und versucht ihn, in der Auseinandersetzung mit Andrew Feenbergs Argumentation richtigstellend zu rehabilitieren, das Ziel der „(technischen) Demokratisierung“ steht aber auch für ihn außer Frage.

⁶ Vgl. Andrew Feenberg, Constructivism and Technology Critique: Replies to Critics in Inquiry 43, 2000, S. 229

⁷ Loslassen ist hier in dem Sinne gemeint, wie Martin Heidegger es in einem Feldgespräch dem Forscher in den Mund bzw. Kopf legt: „Weil das Warten, ohne etwas vorzustellen, ins Offene geht, versuchte ich, mich von allem Vorstellen loszulassen. Weil das Öffende des Offenen die Gegnet ist, versuchte ich, losgelassen aus dem Vorstellen, rein nur der Gegnet überlassen zu bleiben.“ (Martin Heidegger, Gelassenheit, Stuttgart (Klett-Cotta) 1959, S. 44) Genauso wie die Gelassenheit liegt das Loslassen „außerhalb der Unterscheidung von Aktivität und Passivität.“ (ebenda, S. 33)

Die von Heidegger angesprochene freie Beziehung zum Wesen der Technik und das Bereithalten durch Denken und Dichten ist etwas Grundverschiedenes, als technische Demokratisierung voranzutreiben. Nicht zuletzt deshalb, weil für ihn in Frage steht, wie und ob Demokratie oder ein anderes politisches System dem modernen technischen Zeitalter zugeordnet werden kann.⁸

Anders als Feenberg hebt Thomson zwar hervor, daß eine „ontologische Transformation“ stattfinden muß, aber diese soll der Demokratisierung entsprechen.⁹ Er ruft nach pädagogischen Projekten und dieser Ruf ist ein Ruf des modernen technischen Denkens. Pädagogik ist zutiefst ergebnisorientiert. Sie strebt das ein oder andere Ziel an und trägt mitnichten zu unserer Freiheit bei, auch oder gerade dort, wo das Ziel „Empowerment“ genannt wird.

Es gibt viele Wege für uns Menschen sich dem, was ist, nicht zu stellen. Ein Weg, den wir selbst nicht auf die eine oder andere Art bauen und als Bauherr selbstverständlich auch kontrollieren, zeigt sich uns bewegungslos und hilflos. Es könnte jedoch sein, daß wir mit unserer Weigerung, uns in diese „Bewegungslosigkeit“ zu stellen die Chance verpassen, eine Bewegung zu erfahren, deren Beweger wir nicht sein können.

⁸ Vgl. Martin Heidegger, Spiegel-Interview, I. Abteilung: Veröffentlichte Schriften 1910-1976, Gesamtausgabe Bd.16, Frankfurt am Main (Klostermann) 2000, S. 668

⁹ Vgl. Ian Thomson, What's wrong with Being a Technological Essentialist? A Response to Feenberg in Inquiry 43, S. 437